

Eine Menge Arbeit!

Rundgang durch das Haus

So ein großes Haus macht eine Menge Arbeit!, ertönte die Stimme von A. aus der Hausmeisterzentrale. *Geht gleich los!*, sagte er und bedeutete mir zu warten, während er nach dem Telefon griff. In knallroter Arbeitskleidung – rote Hose, rotes Oberteil, ganz so wie die Concierge-Hausmeister – war ich zum Dienst angetreten. Geduldsam schaute ich mich im Foyer um: Der große Blickfang war der strahlend rote Teppich. Auf den großen tiefdunkelgrauen Bodenplatten stach er ins Auge. Eindrucksvoll waren zudem die Reihen weißer Briefkästen – 23 von links nach rechts und acht von oben nach unten. Bei eingehender Betrachtung bemerkte ich unter den Namen auf den Briefkastenschildern eine große Anzahl von Dokortiteln – grob überschlagen ergab sich daraus ein etwa zehn Mal höherer Wert als der Anteil von Promovierten an der bundesdeutschen Gesamtbevölkerung. Auf den meisten der weißen Briefkastenklappen waren Aufkleber mit der Aufschrift „Bitte keine Reklame einwerfen“ angebracht. Stets das gleiche Etikett an exakt der gleichen Position links oben. Die Wände waren von strahlendem Weiß und ebenso die Decke. Eine Vielzahl kleinerer und zweier größerer in die Decke eingebauter Strahlerleuchten erfüllte den Raum mit klarem Licht. Eine große Topfpflanze stand im Eck neben der Haustür. Am hinteren Ende des Raumes befand sich eine gläserne Tür, die sich durch Sensoren gesteuert selbsttätig öffnete – große weiße Buchstaben kennzeichneten sie vorsichtshalber als „Automatiktür“. Neben der Tür stand auf einer Staffelei ein farbenfrohes Kunstwerk auf Leinwand – ein künstlerischer Beitrag aus dem Haus, wie ich erfuhr. Das zentrale Element des Foyers war neben dem roten Teppich zweifelsohne die Hausmeisterloge mit ihrer großen, mehrere Meter langen Glasscheibe. Dahinter konnte

ich gerade das geschäftige Treiben von A. beobachten, der mir nun das Kommando zum Aufbruch gab. *Na, dann wollen wir mal 'ne Runde drehen!*

Als Erstes führte unser Streifzug in den Keller. Es gab dort, wie ich bald bemerkte, keinerlei Abstellabteile für die Habseligkeiten der Bewohnerschaft, sondern vor allem technische Einrichtungen, die den Betrieb des Hauses aufrechterhielten. Großen Eindruck machte auf mich ein Schaltkasten, in dem Hunderte dünne Drähte kreuz und quer verliefen. Von diesem schmalen Korridor gingen verschiedene Räume und Gänge ab, die keine Funktion mehr hatten. *Ich weiß nicht, ob hier unten früher alles Stasi war. Will ich auch gar nicht wissen.*

Etwas weiter den Gang entlang lag unser erstes Ziel – der „Maschinenraum“, wie ich ihn von nun an nennen wollte. Drückend warm war es in dem großen unterirdischen Raum. Mehr als ein Dutzend Schaltkästen hingen an den Wänden, unzählige Rohre, Kabel, Ventile, Tanks und allerlei Geräte füllten den Raum. Über ein Element geriet ich wahrlich ins Staunen: Ein schmales Bächlein floss durch den Maschinenraum. Es entsprang am Fuße eines Podestes und strömte rund fünf Meter weit, bevor es in einen vergiterten Abfluss entschwand. *Wir können das Grundwasser nicht dauerhaft draußen halten. Drum lassen wir's fließen. Das Flussbett haben wir geschaffen, um es kontrollieren zu können,* erklärte mir A. Darüber hinaus benannte er mir die wichtigsten Stationen an den Anlagen des Maschinenraumes. Der gesamte Wasserkreislauf des hohen Hauses wurde hier geregelt. Wasser für 184 Wohneinheiten zu erwärmen und rund 90 Meter hinauf bis in den 22. Stock zu befördern, war ein aufwändiges Unterfangen. A. wusste um die Funktion eines jedes Rädchens und Lämpchens. Auf anschauliche Weise vermittelte er mir zumindest ein vages Verständnis für die Zusammenhänge des komplexen technischen Netzwerkes, das dieses große Haus am Leben hielt. *Morgens beim Zähneputzen und Duschen – da wollen die Leute gerne warmes Wasser im Bad – und zwar alle ungefähr zur gleichen Zeit. Das muss ja irgendwo herkommen! Und was meinst du, was los ist, wenn sonntagabends vor'm Tatort nochmal alle schnell aufs Klo rennen?* Den Lebensalltag der Menschen in einem so großen Haus aufrechtzuerhalten, das war eine große Leistung. *Davon bekommt man als Bewohner in der Regel ja nur was mit, wenn's Probleme gibt.*

Am gegenüberliegenden Ende des Raumes führte eine schwere Tür hinaus ins Freie. Wir landeten auf einer kleinen Fläche, die unter der Erde gelegen und über unseren Köpfen vergittert war. Darauf standen einige Fahrräder geparkt, weshalb dieser Raum vom Straßenniveau aus besehen vermutlich unbemerkt blieb. Eine Treppe führte uns von dort hinauf zum Parkplatz vor dem Haupteingang. *Geheimgang!*, zwinkerte A. mir zu. Was dem Antlitz des hohen Hauses eine besondere Note verlieh, war seine Verkleidung auf Höhe des Fußgängerniveaus – rundherum verhüllten weiße Fassadentafeln das hohe Haus, die ein kunstvoll geometrisches Relief aus Trapezen und schmalen Rauten bildeten. Das erste Stockwerk war erheblich höher als die anderen und unterschied sich auch sonst deutlich vom Rest. Es ragte hervor aus der langen geraden Linie des Hochhauses. Verminderte bereits dieser kleine Unterschied die Auswirkungen von Fallwinden? Blau gerahmte Fenster von gleicher Größe und in gleichem Abstand zueinander gliederten die Gewerbe-Etage, die von Arztpraxen genutzt wurde. Über diesem Gewerbesockel schlossen leicht zurückversetzt die Wohngeschosse an. Auf allen höheren Etagen waren die Balkonbrüstungen auf markante Weise strukturiert: Auffallend war deren Dreiteilung in einen unteren Teil aus langen hellen Plattenelementen, einen mittleren Teil aus Milchglas und einem Geländersystem als oberstem Teil, bestehend aus drei dünneren Metallverstreben und einem abschließenden runden Handlauf. Die durchgehenden Balkonflächen erstreckten sich über die gesamte Länge der Wohnungen und boten damit überaus großzügig Platz. Unterteilt wurden sie durch weiße Trennwände. Anhand der Abstände zwischen ihnen ließen sich die Größen der Wohneinheiten ablesen. Von links nach rechts lagen hinter der Fassade augenscheinlich zunächst drei, dann zweimal zwei und nochmals drei Räume. Die Außenkante des Gebäudes verlief als eine lange Linie vom Sockel bis zum Dach, die an zwei Stellen durch eine charakteristische Abweichung unterbrochen wurde: Im achten, neunten und zehnten und dann nochmals im 20. bis 21. Stockwerk ragten die Balkone der jeweils am Rande liegenden Wohneinheit ein Stück über die Außenwand hinaus. Diese Unregelmäßigkeit wurde betont durch rote Brüstungselemente, die dort die Balkonaußenwände verhüllten. *Na? Guckste 'n Loch in die Luft?*, scherzte A. *Das muss alles ordentlich befestigt sein! Da oben entwickeln sich beachtliche Windstärken – was nicht niet- und nagelfest ist, das fliegt einem hier unten um die Ohren. Du glaubst*

ja nicht, was uns schon runtergekommen ist. Wenn dich von da oben 'n Blumentopf auf'n Kopf trifft, dann aber gute Nacht, dann ist Sense. Auf meine Frage, ob das Dach zugänglich sei, schüttelte A. den Kopf: *Ja, aber nur für eingewiesenes Fachpersonal.*

Wir gingen um das Haus herum. Um die Ecke machte sich gerade ein älterer Herr an den Mülltonnen zu schaffen. *Tach Meister!*, rief A. ihn mit kräftiger Stimme an. Der alte Herr zuckte zusammen, hielt inne und schlurfte dann davon. A. nickte ihm hinterher. *Schlimm genug, dass es sowas gibt!* Die Mülltonnen hatten wir zuvor gemeinsam herausgerollt. Dabei hatte ich gelernt, dass es ohne allzu große Kraftanstrengung machbar war, gleich mehrere Tonnen hintereinander zu schieben – *Alles eine Frage der Technik!* Das gemeinsame Mülltonnenausbringen war bemerkenswerterweise der Moment gewesen, in dem A. mir gestattet hatte, „Du“ zu ihm sagen. War es mir damit gelungen, A. zu zeigen, dass ich mir nicht zu fein war, die Hände schmutzig zu machen?

Eingeschlafen? A. war bereits weitergegangen. An der nächsten Ecke wartete eine weitere Überraschung: Ein alter Fernseher stand an der Hauswand. *Na Momentchen mal! Der war ja vorhin noch nicht da.* In aller Ruhe inspizierte A. das Gerät. *Wie der hier hingekommen ist, das kriegen wir raus! Das wär' doch gelacht!*

Auf dem nebenan angrenzenden Kinderspielplatz bemerkte ich derweil eine Gruppe von Personen die gerade geschäftig Reinigungs- und Instandsetzungsarbeiten nachging. Ein Zusammenschluss von Anwohnerinnen und Anwohnern, wusste A. *Da sind noch welche dabei, die kennen das ja noch aus DDR-Zeiten,* erklärte er. *Ich sag's ja immer wieder, wie wichtig das ist, dass es Leute gibt, die sich kümmern!*, sprach er. *Nehmen wir zum Beispiel mal die Wände hier. Wenn uns hier einer ein Graffiti dran schmiert, dann kannst du dich drauf verlassen, dass das spätestens am nächsten Tag wieder weg ist. Das geht dann ratzfatz! Denn ist da nämlich erstmal eins dran, dann kommt auch schnell das nächste dazu. Deshalb sind wir da so hinterher. Diejenigen, die sowas machen, die wollen ja schließlich, dass ihre Sachen gesehen werden. Und bei uns merken sie schnell, dass sich das nicht lohnt. Sowas spricht sich ja rum in der Szene. Kostet ja schließlich Geld, die Sprühdosen und das alles. Da überlegen die es sich dann zweimal und auch noch ein drittes Mal,* sagte A. *Gibt aber auch schöne Motive,* fügte er nach einer kurzen Pause hinzu. *Ist ja irre, was man manchmal so sieht, wenn man so durch die Stadt fährt. Sind starke Sachen dabei,*

muss man ja sagen. Doch das sind meistens Auftragsarbeiten. Das ist ja dann ordentlich gemacht. Da kann ich mich mit anfreunden.

Weiter ging es am Haus entlang. An der Stelle, wo die beiden versetzt stehenden Hochhausscheiben miteinander verbunden waren, machte auch die Wegeführung einen Schlenker. In dieser Biege befand sich der Haupteingang des Ärztehauses. Davor eröffnete sich ein kleiner Hof, in dessen Zentrum ein großes rechteckiges Pflanzenbeet lag, Heckengewächse verschiedener Art und Größe wuchsen darin, in der Mitte standen Bäume. Der Blick das Haus hinauf zeigte, dass sich mittig in der Fassade zwei nebeneinanderliegende Balkoneinheiten befanden. Balkone an der Nord-, nicht aber an der Südseite des Gebäudes, darüber wunderte ich mich. *Es heißt, dass damals absichtlich keine Wohnungen mit Fenster rüber in den Westen gebaut worden seien – die Mauer war ja hier direkt nebenan*, meinte A. dazu.

Dem breiten Bürgersteig der großen Leipziger Straße wandte sich das hohe Doppelhochhaus im Erdgeschoss mit Ladenflächen zu. Diese lagen leicht zurückversetzt hinter Pfeilern, sodass vor deren Schaufenstern ein Arkadengang verlief. In dem Laden linker Hand befand sich, passend zum Ärztezentrum, eine größere Apotheke, rechts daneben war ein kleiner Blumenladen, der mit farbenfrohen Auslagen seine Ware zur Schau stellte. Im Vorbeigehen inspizierten wir einen Mülleimer, der nahe der Apotheke aufgestellt war. Für solcherart Einsätze hatte ich robuste Arbeitshandschuhe erhalten. *Gesundheit geht vor!* Der Mülleimer war jedermann im öffentlichen Raum frei zugänglich, doch handelte es sich um eine private Einrichtung der Hauseigentümergeinschaft. *Wenn du merkst, dass die Leute an einer Stelle immer wieder ihren Müll hinwerfen und der hier dann kreuz und quer rumfliegt, sich in den Büschen verfängt und du den nachher aus der Hecke fischen musst – na, was machste dann? Richtig! Dann stellst du 'nen Mülleimer hin!*

Zielstrebig führte A. mich an den Rand des Autoparkstreifens und deutete die Fassade der hohen Häuser hinauf. *Na? Fällt dir was auf?* Mein Blick wanderte auf und ab. *Wo ist was anders?* A. schien einen bestimmten Punkt der Fassade zu fokussieren und ich versuchte, seine Blickrichtung nachzuverfolgen. *An einer Wohnung ist was anders, als an allen anderen. Findest du's?* Reihe um Reihe glich ich ab und versuchte mich dabei auf verschiedene Details zu konzentrieren. *Die Fenster! , sagte A. – Neunter Stock! – Hast wohl Tomaten auf den Augen?!* Und mit einem Male sah ich es: Bei

einer Wohnung war die Fensterfront durchgehend verglast, sieben schmale Fenster reichten dort vom Boden bis zur Decke. Nun, da ich diesen Unterschied erkannt hatte, stach er umso stärker hervor. Wie A. zu berichten wusste, handelte es sich um eine „Musterwohnung“, die einst auf diese Weise umgebaut worden war, als die Wohnungen des hohen Hauses in Eigentumswohnungen umgewandelt wurden. Den Kaufinteressierten hatte man die zum Verkauf stehenden Wohnungen damals auf diese Weise präsentiert. Doch ein solcher Umbau sei später dann nicht genehmigt worden und sei heute weiterhin nicht erlaubt. Eine Entscheidung, die seit Jahren für Unmut sorgt. Zudem stünde im Falle dieser Wohnung seit Langem die Forderung nach einem Rückbau zur Debatte, wogegen sich die Betroffenen wiederum zur Wehr setzten.⁷ Als wir unsere Runde fortsetzten, winkte man uns durch das Fenster des Blumenladens freundlich zu. Genau in dem Moment, als wir um die Ecke zur Seite mit den Haupteingängen bogen, sahen wir vor dem hinteren Haus eine große schwarze Limousine losfahren. *Ah! Da wird der ... gerade abgeholt. Der ist gepanzert, der schwarze Daimler.*

Zurück im hohen Haus durchschritten wir das Foyer und trafen vor den Aufzügen auf einen älteren Herrn. *Der ... hat 'n neues Auto!*, eröffnete er mit heiser krächzender Stimme das Gespräch mit A. Der Eindruck, dass man sich in einem modernen Hotel einer besseren Kategorie befinden könnte, setzte sich hier fort: Die weißen Wände und die dunklen quadratischen Steinbodenplatten machten einen sehr gepflegten Eindruck. Die Schiebetüren der Aufzüge waren aus mittelgrauem Stahl. Die Wand rundherum war verkleidet mit glänzenden Terrazzoplatten. Sowohl über den Aufzugtüren als auch oberhalb der Rufknöpfe gaben hellblau leuchtende Digitalanzeigen die aktuellen Standorte der Fahrstühle an. Über den Rufknopfarmaturen waren gläserne Schaukästen für Mitteilungsbögen an die Bewohnerschaft angebracht. Mit dem

- 7 Heutzutage wird beabsichtigt das Ensemble der hohen Häuser unter städtebaulichen Erhaltungsschutz zu stellen: „Für die Eigentümer hat die geplante Verordnung im Prinzip die gleichen Konsequenzen wie Denkmalschutz. Sie müssen die Häuser bewahren, dürfen nichts anbauen oder dazwischen setzen“, sagt Baustadtrat Ephraim Gothe aus Berlin-Mitte (56, SPD). „Auch die Fassaden sind stilprägend, so dürfen Balkone nicht verglast werden.“ Vgl. BZ-Berlin (2020).

Öffnen der Aufzugtür zog der kräftig rot leuchtende Teppich in der Fahrstuhlkabine die Aufmerksamkeit auf sich. Den Hausbewohner ließen wir natürlich zuerst eintreten. Die Kabine war im Inneren mit metallener Verkleidung versehen und machte einen nagelneuen Eindruck: „ThyssenKrupp, 6 Personen, 500 kg, Baujahr 1972, 190026/2, Modernisierung 2015“. Über den tadellosen Zustand sprach ich ein lobendes Wort aus. *Ja, die Eigentümer halten ihr Haus in Ordnung!*, antwortete der ältere Herr mit Stolz in der Stimme und schenkte A. ein einvernehmliches Nicken.

In einem der höheren Stockwerke hatten Handwerker zu tun, denen A. einen Wohnungsschlüssel ausgehändigt hatte. *Denen haben wir 'nen Schlüssel verpasst, damit die auch beweglich sind*, sagte A. mit heiterer Stimme. Die Wohnungstür war angelehnt. Bevor A. die Wohnung betrat, klopfte er dreimal kräftig und bedeutete mir mit einem Handzeichen auf dem Flur zu warten. Bis hinaus in den Flur hörte ich, wie A. einen militärischen Kommandoton an den Tag legte. Dann ertönte heiteres Gelächter.

Ich studierte derweil die Etage: Weiße Wände, glänzend hellgrauer Boden, weiße Wohnungstüren – Ordnung und Sauberkeit herrschten auch hier. Die Flure der Wohntagen verliefen rundherum um die Schächte der Aufzüge, die Wegeführung verlief als eine schmale Null – man konnte folglich im Kreis umherlaufen. Außen lagen die Türen zu den Wohneinheiten. Der Gang mochte etwas mehr als einen Meter breit sein, vor den Aufzügen verbreiterte er sich auf etwa das Doppelte. Auf meinem Rundgang fiel mir an einer der Türen der Wohnungen ein weißer Zettel auf, der etwa auf Gesichtshöhe angebracht war. In kursiven Lettern stand darauf geschrieben:

„Der rote Faden – Er wurde eigentlich im 18. Jh. bei der englischen Marine verwendet – eingewebt in sämtliche Tauwerke zur Kennzeichnung des Eigentums der englischen Krone (offensichtlich war[en] Unordnung und Diebstahl schon Thema der damaligen Zeit).

Durch Goethe wurde dies in seinen Wahlverwand[t]schaften aufgegriffen und zur heutigen Begrifflichkeit hochstilisiert. Er brachte diese Tatsache in Verbindung zu Ottiliens Tagebuch: „Durch Ottiliens Tagebuch zog sich ein Faden ..., der alles verbindet und das Ganze bezeichnet.““

Den Schlüssel bringt ihr mir dann runter, ne?, rief A. den Handwerker von der Türschwelle aus zu. *Tschüssikowsky!* Ich eilte zurück. A. nickte mir zu und rieb sich die Hände: *Das läuft doch schon mal nach Plan!* Und sogleich ging es weiter. A. nutzte die Gelegenheit, um mir den Aufbau der Etage, der sich im Wesentlichen immer wiederholte, im Detail vorzuführen. Mit dem Blick auf den Etagenplan, welcher rechts an der Wand neben den Aufzügen hing, gewann ich einen Überblick über die Raumaufteilungen der Wohneinheiten. Von Süden nach Norden waren es zu jeder Seite eine Dreizimmer-, zwei Zweizimmer- und eine Vierzimmerwohnung. Die beiden Vierzimmerwohnungen hatten als einzige einen Grundriss, in dem nicht alle Wohnräume in einer Reihe lagen, sondern ein vierter Raum zur „L-Form“ abbog. Die Vierzimmerwohnungen verfügten zudem über zwei Balkone – zu ihnen gehörten nämlich die kleinen, nach Norden gerichteten Balkone. Dies war die Normalverteilung der Räume. Doch die Bauweise dieser hohen Häuser ermöglichte auch andere Varianten: *Das geht, weil das hier ein Stahlskelettbau ist – kein sogenannter Plattenbau, wie viele meinen. Mit den Grundrissen ist man also grundsätzlich ziemlich flexibel. Im ... Stockwerk zum Beispiel hat Familie ... für sich zwei Viererwohnungen zusammengelegt.* Neben den Schächten der Aufzüge befanden sich im Inneren der Etagen unterschiedliche kleine Kammern – sehr praktische kleine Abstellräume, die als „Etagenkeller“ den Wohnungen zugeordnet waren. Zudem gab es für beide Gebäudeseiten jeweils einen gemeinschaftlichen Lagerraum, der verschiedentlich genutzt werden konnte. Manche hängten dort ihre Wäsche zum Trocknen auf, was notwendigerweise Abstimmungsbedarf unter den nutzenden Parteien mit sich brachte. Am Ende des Gangs, dort wo das Nottreppenhaus lag, gab es noch einen weiteren schmalen Raum, den „Müllraum“, in dem sich die Klappe zur Müllschluckeranlage befand. Ganz am Ende des Ganges führte eine Glastür hinaus auf einen Außenbalkon. *Manchmal, wenn richtig Wind ist, dann ist Druck im Haus. Da kriegste die Türen kaum auf.* Die Aussicht war komplett verhüllt durch metallene Lamellen. *Damit hier kein Unfug passiert!*, sagte A. Eine weitere Glastür führte schließlich in das Treppenhaus. Die Wände dort waren weiß und die Treppenstufen mittelgrau angestrichen, das Geländer war glänzend schwarz lackiert und untenan mit einem hellgrauen Gitter versehen. Das Treppenhaus fügte sich ein in den überaus gepflegten Eindruck, den dieses hohe Haus machte.

Ziffern von schlanker, klarer Form ließen wissen, dass es von hier aus nicht mehr weit war bis nach ganz oben. Wir gingen hinauf.

Die Treppe, die zum Dach führte, wurde von einer vergitterten Tür versperrt. Eiserne Stäbe verunmöglichten das Vorbeiklettern über das Geländer. Ein Schild verlautbarte: „Das Betreten des Dachgeschoss[es] ist verboten! Sachbeschädigungen werden rechtlich verfolgt. Der Dachverschluss wird in unterschiedlichen Abständen ganztägig kontrolliert.“ A. zückte seinen Schlüsselbund und sperrte auf. Nachdem wir die letzten Meter gemeistert hatten, gelangten wir an eine weitere verschlossene eiserne Tür. *Wir haben oft genug Spezialisten erlebt, die meinten, sie müssen hier nun unbedingt auf's Dach. Da waren die dollsten Dinger dabei, da wurde nichts unversucht gelassen.*

Der Ausblick vom Dach war spektakulär. Eine Fülle prominenter Bauwerke Berlins war zu sehen. Zum Greifen nahe schienen der Gendarmenmarkt mit Konzerthaus, Französischem und Deutschem Dom. Die Nähe zur Charité, zum Fernsehturm, dem Berliner Dom auf der Museumsinsel und der Baustelle des Neubaus des Hohenzollernschlosses, respektive Humboldtforums, verdeutlichte, wie sehr man sich hier inmitten des Stadtzentrums befand. Wahrzeichen des Berliner Westens wie die Siegessäule, das Europacenter mit seinem drehenden Mercedesstern oder der Funkturm waren gut zu sehen. Ferner waren aber auch entlegenere Winkel wie der Teufelsberg oder die verschiedenen Großwohnsiedlungen an den Rändern der Stadt in Ost und West auszumachen. Es war faszinierend, mit einem Blick erfassen zu können, wie diese Fixpunkte des Stadtbildes miteinander im Verhältnis standen. Die bekannten Bruchstücke der Stadt in ihren Beziehungen betrachten zu können, erzeugte in mir ein Gefühl der Verbundenheit. Die Distanz brachte einem die Stadt gewissermaßen näher. Es brauchte nicht viel Fantasie, um sich hier oben eine belebte Dachterrasse vorzustellen. Ob es innerhalb der Bewohnerschaft den Wunsch gäbe, das Dach zugänglich zu machen, wollte ich von A. wissen. *Die Sicherheit könnte nicht gewährleistet werden. Wir hatten ja schon Springer hier ...*

Für den Weg hinunter nahmen wir die Treppen. Ein paar Einzelheiten fielen mir im Vorbeirauschen ins Auge: die großen runden Leuchten, die silbernen Kästen der Feuermeldeknöpfe und der Umstand, dass es an einigen Stellen zwei Lichtschalter direkt übereinander gab. An einer Stelle stand die leere Dose eines „Ener-

gydrinks“ auf den Stufen. Ohne zu zögern bückte ich mich danach. *25 Cent sind das. Stehen hier einfach so rum!*, kommentierte A. *Manch einer freut sich darüber! Ich weiß, wem wir die hinstellen können.*

Ein paar Treppen tiefer hörten wir, dass jemand schnellen Schrittes und kräftig atmend das Treppenhaus heraufeilte. Kurze Zeit später kam uns ein drahtiger Herr in Laufkleidung entgegen. Wir wichen zurück und ließen ihm so gut es ging Platz zum Vorbeiziehen. Schnaufend hob der Treppenläufer grüßend die Hand. *Herr ... auf der Jagd nach der neuen Rekordzeit!*, feuerte A. ihn an. Eine Gruppe von Bewohnerinnen und Bewohnern nutzte das Treppenhaus regelmäßig zur sportlichen Ertüchtigung. Auch A. war bereits angetreten und verkündete mit Stolz seine persönliche Bestzeit. *Man hält sich fit. Ich habe ja auch Hanteln zu Hause. Aber seien wir mal ehrlich – es ist ja so: Irgendwann haste dann 'n Mädél – und dann pumpst du auch nicht mehr wie so'n Käfer!*

Die restlichen Treppen nahmen wir mit Schwung. Der Anblick des Treppenhauses wiederholte sich wieder und wieder, bis sich im zweiten Stockwerk dann der Aufbau veränderte: Zu einer Seite ging eine Milchglas-Tür ab ins Ärztezentrum. Im ersten Stock gab es keine Tür. Die letzten Stufen führten durch einen schmalen Flur und auf eine eiserne Tür zu. Dahinter lag ein Raum ohne Fenster, von dem weitere Türen abzweigten *Na? Weißte, wo wir sind?*

Zurück im Foyer dankte ich A. für diese Führung und lobte anerkennend abermals den tadellosen Zustand des Hauses. *Tja! Wie ich immer sage – Beharrlichkeit und steter Tropfen!* Im Foyer hing ein Schaukasten. Neben verschiedenen Bekanntmachungen war darin auch eine Abschrift der „Hausordnung“ zu finden. Unter „Allgemeines“ standen dort die folgenden Zeilen:

„Die Hausordnung soll unter den Bewohnern ein allseitig gutes Einvernehmen sowie zufriedenstellende Verhältnisse in der Wohnungseigentumsanlage sicherstellen. [...] Die Hausordnung wurde aufgestellt, um einen Rahmen zu geben, in dem sich das gemeinschaftliche Leben regeln lässt. Helfen Sie mit, dass das Zusammenleben nicht durch Ihr Verhalten gestört wird. Gegenseitige Rücksichtnahme und Erfüllung der von Ihnen zu übernehmenden Pflichten bieten die beste Garantie, dass der Hausfrieden gewährt bleibt. Alle Bewohner sollen sich verpflichtet fühlen, auf die Einhaltung dieser Hausordnung zu achten.“

Es war verblüffend, wie sehr dieses hohe Haus an der Leipziger Straße in seinem Aufbau dem Hochhaus vom Halleschen Tor ähnelte und wie anders es doch um seinen Zustand bestellt war. Über den roten Teppich schritt so mancher geradezu mit stolz geschwellter Brust, der leuchtende Stoff verlieh dem tadellos gepflegten Erscheinungsbild des Foyers eine gewisse Feierlichkeit. Der 24 Stunden am Tag präsente Service der Concierge verstärkte die Assoziation mit dem Empfangsbereich eines Hotels. Dass es im Haus Menschen gab, denen es ein Anliegen war, ihre Kunst einer Öffentlichkeit aus Nachbarinnen und Nachbarn sowie deren Gästen zu zeigen, legte die Vermutung nahe, dass die Hausgemeinschaft als ein wünschenswertes Publikum angesehen wurde. Es ließ auf eine starke Identifikation mit dem Wohnort schließen.

Für einen geordneten Ablauf des alltäglichen Lebens der Menschen in einem so großen Wohnhaus braucht es viel Erfahrung und Sachverstand – das hatte mir der Rundgang mit A. deutlich gemacht. Der altgediente Fachmann vermittelte den Eindruck, dass er Störungen der Haustechnik wie ein persönliches Versagen empfand. Schlüssel – dies hatte sich auf dem ersten Rundgang bereits gezeigt – spielten für die Organisation des Lebens im hohen Haus eine bedeutende Rolle. Bemerkenswert war der pragmatische Umgang mit dem Nicht-Planbaren: Menschen würden mit den zur Verfügung stehenden Mitteln nicht davon abgebracht werden können, ihren Müll fallen zu lassen – also wurde an der richtigen Stelle ein Mülleimer angebracht; das Eindringen des Grundwassers in das Kellergeschoss würde ohne tiefgreifende Bauarbeiten nicht zu verhindern sein – also wurde es kanalisiert, um seinen Abfluss kontrollieren zu können; Spuren von Vandalismus, zum Beispiel Schmierereien, ließen sich nie ganz vermeiden und wurden in dem Wissen, dass dies Nachahmungen abschreckt, stets umgehend entfernt. Entscheidend war, dass die Eigentümergemeinschaft den Nutzen für sich und das Haus darin erkannte, einen solchen Service zu unterhalten.

Ebenso klar geordnet wie die Organisation des Hauses, waren die Worte der Hausordnung, die im Foyer aushing. Sie setzte das Verhalten des Einzelnen ins Verhältnis zur Hausgemeinschaft. Im Ganzen gelingen konnte das Zusammenleben nur durch gegenseitige Rücksichtnahme. Geordnet wurden viele tagtägliche Abläufe beiläufig: durch die Anordnungen von Gegenständen, die bestimmte Nutzungen ermöglichten oder verhinderten, Zugang erlaubten oder verwehrten – Schranken, Schilder, Bewegungsmelder und dergleichen mehr. Die Concierge-Hausmeister wachten darüber, dass die Prozesse im Wirkungsgefüge des hohen Hauses nicht ins Stocken gerieten und dass die vereinbarten Regeln eingehalten wurden. Dazu brauchte es weit mehr, als Kenntnis über Haustechnik und -regeln. Es erforderte Verständnis für die Menschen. Ein Ort, der in diesem hohen Haus den dafür nötigen Austausch beförderte, das war die Hausmeisterloge.